

Luca Ventura
Bleich wie der Mond

Der Capri-Krimi

ROMAN

Diogenes

Covermotiv: Foto von Felix Forest, ›Seaside‹
Copyright © Ca' P'a – casa privata
Die Karten der Insel Capri und des Golfs von Neapel
wurden gezeichnet von Julian Meyer
Copyright © Julian Meyer
Das Zitat auf S. 259 f. stammt aus dem Lied
L'anno che verrà von Lucio Dalla, erschienen 1979
auf dem Album *Lucio Dalla* bei RCA Italiana

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2023
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
300/23/852/1
ISBN 978 3 257 30095 6

Der Mond war bleich und schien so hell, dass er mit seinem Licht den Weg beleuchtete, die Scala Fenicia, die jahrhundertlang die einzige Verbindung zwischen den beiden Ortschaften Capri und Anacapri gewesen war. Die Luft schmeckte salzig, duftete nach Pinien, und das Rauschen des Meeres war nur ein Flüstern.

Er hatte nicht getrunken, bloß ein Gläschen auf den Schreck, den Stella ihm mit ihrer Nachricht beschert hatte. Er hatte sie bei den Schultern genommen, ihr in die Augen geschaut und mit den Tränen gekämpft. Und mit seiner Wut. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte, war kurz davor gewesen, sie zu schlagen.

Er lauschte in die Nacht. Die frische Luft tat ihm gut, aber es war auch verrückt, dass er hier mitten in der Nacht durch die Gegend stolperte. Er benutzte im Mondlicht die Steine wie Treppenstufen, und der furchterregende Schatten war bloß eine Pinie mit ihren ausladenden Ästen. Ein Windstoß fuhr in die Bäume, und der Mond verschwand hinter den Wolken. Von einer Sekunde auf die andere lag der Weg vor ihm im Dunkeln. Er sah keine Steine mehr und keine Stufen, kein Moos und keinen Boden und hatte nichts zum Festhalten. Er war wie blind und hörte nur ein Knacken, wie es entstand, wenn jemand auf trockene Äste trat.

»Ist da jemand?«, fragte er in die Dunkelheit.

Er ging schneller, hastete den Pfad hinunter, rannte fast und erreichte endlich die beleuchtete Straße.

Wenn er ehrlich war, hatte er es kommen sehen, aber er hatte die Zeichen nicht richtig gedeutet. Hätte er es verhindern können? Er war wahrscheinlich naiv, aber er war nicht bescheuert. Er musste sich beruhigen, musste eine Tablette nehmen und überlegen. Nein, er musste sich um den Mozzarella kümmern, und der Rest würde sich dann schon finden, wie sich in seinem Leben immer alles gefunden hatte. Er musste Vertrauen haben.

Eine Katze huschte vorbei, lief wie ein Schatten über die bunten Kacheln die Treppenstufen hinauf und verschwand. Er ließ den Schlüssel fallen, bückte sich, taumelte. Er schloss die Tür auf, trat über die Schwelle, und plötzlich war alles gut. Es roch säuerlich – der vertraute Duft von Molke und Ricotta, den er kaum noch wahrnahm. Aber da war noch etwas, eine andere, blumige Komponente, die nicht hierher passte und eine Erinnerung wachrief, die so vage war, dass sie gleich wieder verwehte.

Er stieg in seine Arbeitsschuhe, band sich die Schürze um und bemerkte, dass die Tür zum Büro offen stand.

»Diego?«, rief er, obwohl er wusste, dass der Mann ihn nicht hören konnte. Er spürte, wie die Wut wieder in ihm hochstieg. Hatte er sich denn nicht klar genug ausgedrückt?

»Versteckst du dich?«, rief Nino Castaldo. »Komm raus.« Ohne seine Arbeitsschuhe auszuziehen, ging er nach nebenan.

»Hallo?«, fragte er in den dunklen Raum.

In der Ecke, auf dem Stuhl, saß eine Gestalt, in sich zu-

sammengesunken und gleichzeitig aufgeplustert. Die Gestalt rührte sich nicht. Eine Eule, dachte er. Eine riesenhafte Eule. Er knipste das Licht an.

»Was willst du?«, fragte er, aber die Eule antwortete nicht. Er trat näher.

»Mach den Mund auf«, sagte er, »und schau mich an. Habe ich dir nicht gesagt, dass du hier nichts zu suchen hast? Hau ab. Lass mich in Ruhe. Verschwinde. Was ist los? Warum sagst du nichts?«

Er streckte seine Hand aus. Als hätte die Eule nur darauf gewartet, machte sie ihre Augen auf. Nino Castaldo erschrak.

Die Augen waren groß und stumpf. Er sah darin nichts, nur Trauer und Tod.

Rizzi erwachte in der Minute, bevor der Wecker klingelte, als hätte er eine innere Uhr.

Rasch langte er nach seinem Telefon und stellte die Weckfunktion aus, bevor das Ding losging und Gina neben ihm oder Francesca im Kinderzimmer gegenüber aufschreckten. Dann lauschte er für ein paar Sekunden in die Stille und schlug vorsichtig die Decke zurück.

»Liebling«, murmelte Gina schlaftrunken, schlang ihren Arm um ihn und zog ihn zurück. »Bleib doch noch liegen.«

Rizzi löste sich aus der Umklammerung. »Schlaf weiter«, flüsterte er, beugte sich über sie und küsste sie zärtlich. Kurz darauf stieg er in seine Boxershorts, seine Hose, streifte ein T-Shirt und den Pullover über und hörte, wie es unten in der Wohnung seiner Eltern rumorte.

Im Flur band er die Schnürsenkel mit einem Doppelknoten, nahm seine Windjacke vom Haken und verließ die Wohnung – zeitgleich mit seinem Vater, der ein Stockwerk tiefer, mit der Aktentasche unter dem Arm, ebenso lautlos die Tür hinter sich ins Schloss zog.

»Buongiorno«, brummte Vito, als sie hintereinander die Treppe hinunterliefen und Rizzi seinem Vater zur Begrüßung eine Hand auf die Schulter legte.

Romeo kam aus der Waschküche gekrochen, wedelte

freudig mit dem Schwanz, schüttelte erwartungsvoll sein Fell und sprang, als Vito die entsprechende Handbewegung machte, auf die Ladefläche der Ape. Rizzi stieß das Tor auf, und Vito startete den Motor.

Es war dunkel, als sie die Gasse hinunterfuhren. Die Insel lag noch in tiefem Schlaf, und niemand begegnete ihnen. Vito fuhr die Strecke nach vierzig Jahren im Schlaf, wie auch Rizzi jede Kurve, jedes Schlagloch und jeden kleinen Buckel kannte.

Im Süden ragte der Monte Cappello wie eine schwarze Wand empor, und der Mond schien matt hinter dünnen Wolken. Vom Meer wehte ein leichter Wind, der schon die Wärme des Sommers in sich trug und sich auf der Haut ganz weich anfühlte.

Rizzi auf dem Beifahrersitz, neben seinem Vater, ließ den Arm aus dem Seitenfenster baumeln und sah hoch oben auf der Via Provinciale das Scheinwerferlicht eines Wagens, der von Anacapri kommend nach Capri kroch, und fragte sich, wer um diese Zeit, vor fünf Uhr morgens, dort schon unterwegs war. Es war müßig, darüber nachzudenken, ein Reflex, den wahrscheinlich alle Einheimischen hatten, die sich untereinander kannten, nicht nur Rizzi als Polizist, selbst wenn er nicht im Dienst war.

Vito fuhr auf dem Feldweg Schlangenlinien, lenkte dabei einmal zu nachlässig um die Schlaglöcher herum. Das Fahrzeug hüpfte, und Rizzi und sein Vater stießen mit ihren Köpfen ans Dach der Fahrerkabine, während im Scheinwerferlicht vor ihnen die beiden Pfeiler auftauchten, zwischen denen, etwas windschief, die verrostete Pforte in den Angeln hing.

Rizzi stieg aus, öffnete das Vorhängeschloss, zog die schwere Kette von den Gitterstäben und schob das Tor auf.

Auf dem abschüssigen Weg hinunter in die Gärten stellte Vito den Motor aus, holperte an den Weinstöcken entlang, den Hang abwärts, und kam mit einem Quietschen vor dem Schuppen zum Stillstand, neben Rizzis Motorroller, den er gestern Abend hier stehengelassen hatte.

Um diese Zeit, am frühen Morgen, war die Erde noch feucht und aufnahmebereit – ein Geschenk der Natur, das sie ausnutzen wollten. Der Regen der vergangenen Woche war kein wirklicher Regen gewesen und hatte bei Weitem nicht ausgereicht, um den Boden tiefer als ein paar Zentimeter zu durchdringen.

Vito stapfte zum Wasserhahn, der mit der Zisterne verbunden war, drehte ihn auf, und die Pumpe begann zu arbeiten. Der Wasserstrahl kam in rhythmischen Schüben aus dem Schlauch und plätscherte, von Vito geführt, in die Vertiefungen, die sie um die Stämme der Obstbäume herum gegraben hatten.

In der Ferne, kaum wahrnehmbar, begann der Morgen zu schimmern. Rizzi liebte es, in den Gärten zu arbeiten und das beginnende Tageslicht in den Stunden vor Dienstbeginn voll auszunutzen. Sein Plan war, den Streifen auf der Gartenrückseite, entlang der Mauer, wo kniehoch der Klee stand, freizumachen und eine neue Kartoffelsorte zu pflanzen. Genaugenommen war die neue Sorte eine alte, eine fast schon in Vergessenheit geratene bläulich-lilafarbene Knolle, die für Rizzi Teil seines Projekts war, in den Gärten verstärkt alte Sorten anzubauen und für Biodiversität zu sorgen, auch wenn Vito fand, das sei Kokolores: Sorten, die

niemand kannte, und Kartoffeln, die schwarzlila waren, würden schwer verkäuflich sein.

Rizzi stach mit dem Spaten in die Erde, lockerte den Boden und warf Stück für Stück die fetten Klumpen auf, fruchtbare Erde, mit der sie hier auf Capri gesegnet waren. Er arbeitete sich Meter für Meter an der Mauer entlang, und der Schweiß begann ihm den Rücken hinunterzulaufen, als Vito von den Pfirsichbäumen herüberrief: »Bist du taub?«

Rizzi schaute auf.

»Dein verdammtes Telefon!«

Das Klingeln kam aus seiner Windjacke, die er in den Walnussbaum gehängt hatte. Rizzi rammte den Spaten in die Erde – aber als er zur Stelle war und den Apparat aus der Jackentasche holte, hörte das Klingeln auf.

Ein verpasster Anruf. Es war die Nummer vom Polizeiposten. Rizzi drückte auf Rückruf.

»Danke, dass du dich meldest«, sagte der Kollege Tiziano Gatti am anderen Ende. »Ich wollte gerade Cirillo aus dem Bett klingeln.«

»Worum geht's?«

»Hier hat ein Typ angerufen. Er hat zwar nicht gelallt, aber so seltsam gesprochen. *Formaggi Castaldo*, hat er gesagt.«

»Die Käserei in Anacapri? Piazza La Torre?«

»Exakt.«

»Und weiter?«

»Nichts. Aufgelegt.«

»Hast du eine Rückrufnummer?«

»Da geht keiner ran.« Gatti pustete in den Hörer.

Rizzi schaute auf die Uhr. Dienstag, der zehnte Mai,

kurz vor halb sechs Uhr morgens. Eigentlich sollte die Sonne bald aufgehen, aber der Himmel hatte sich zugezogen. »Ich fahre schnell rüber«, sagte er.

»Soll ich Cirillo Bescheid sagen?«

»Lass sie schlafen«, sagte Rizzi. »Ich melde mich wieder.«

Fünfzehn Minuten später war er in Anacapri und bog von der Via Giuseppe Orlandi auf die Piazza La Torre, stellte den Motor ab und bockte den Roller auf.

Das bunte Keramikschild von Ernestos Blumen- und Samenhandlung war verschwunden, stattdessen gab es über den Fenstern eine gestreifte Markise mit dem Schriftzug *Mozzarella e altre specialità di formaggio* – Mozzarella und andere Käsespezialitäten. Er war seit Ewigkeiten nicht mehr hier gewesen – genau genommen, seit die Colasanti-Brüder sich entschieden hatten, den Laden ihres Vaters zu verkaufen und die Samenhandlung dichtzumachen.

Rizzi ging zum Hintereingang und zwängte sich an einer Schubkarre und Zementsäcken vorbei. Am Himmel hingen dunkle Wolken, und in der Ferne war ein Gewittergrollen zu hören. Die Tür war nur angelehnt. Auf dem Boden lagen feine Splitter, die aussahen wie Lackfarbe.

»Polizei!« Rizzi klopfte. Und öffnete die Tür.

Im Vorraum standen Gummistiefel, schwarze Halbschuhe und graue Filzpantoffeln. Rechts ging es in den Laden, und neben der Treppe in den oberen Stock lag ein kleiner fensterloser Büroraum. Rizzi öffnete links die Tür, und ein säuerlicher Geruch schlug ihm entgegen, Molke wahrscheinlich. Der Raum, der früher Ernestos Reich für Sa-

men, Pflanzen und Gartenbedarf gewesen war, lag im Halbdunkel und war jetzt eine Käserei, der Boden weiß gekachelt und die Wand bis auf halbe Höhe mit Isolierfarbe gestrichen. Strom- und Wasserleitungen verliefen über Putz, und überall im Raum standen Wannen, Bottiche und Töpfe. Zu sehen war niemand.

»Hallo?«, rief Rizzi. »Ist hier jemand?«

Er ließ seinen Blick über Holzlöffel und Schöpfkellen schweifen. Alles war aufgeräumt und ordentlich. Der Raum hatte etwas Steriles. Nur die Madonna auf dem kleinen Regal über dem Metallschrank, das Foto von Padre Pio und der Krimskrams, den man dort abgelegt hatte, deuteten auf etwas Persönliches hin und befolgten keine Hygieneregeln. Irgendetwas irritierte Rizzi.

»Hallo!«, rief er noch einmal und lauschte in die Stille.

Vielleicht war es der gelbe Gummischlauch, der am Wasserhahn über dem Waschbecken angeschlossen war und nicht, wie alles andere, ordentlich aufgeräumt war. Statt über der Vorrichtung an der Wand zu hängen, wand er sich wie eine Schlange durch den Raum. Rizzi folgte ihm um Wannen und Tische herum und gelangte um die Ecke in einen Anbau mit bodentiefen Fenstern und Blick in einen kleinen Garten.

Der Schlauch endete vor einem Bottich aus Chromstahl. Drum herum war der Boden nass, eine riesige Pfütze. Hatte der Behälter ein Leck? Rizzi schaute sich um. Außer dem Bottich gab es einen Schemel und eine Glastür in den Garten, die einen Spaltbreit offen stand. War der Mann, der sich am Polizeiposten gemeldet hatte, hinausgegangen? Aber was in der Dunkelheit auf den ersten Blick da draußen wie

eine gedrungene Gestalt aussah, war bloß eine Palme mit vertrockneten Blättern.

Rizzi holte sein Telefon aus der Hosentasche, um bei Gatti im Polizeiposten anzurufen und den Einsatz abzublasen. Falscher Alarm. Dann war er eben für nichts und wieder nichts die ganze verdammte Strecke nach Anacapri gefahren.

Plötzlich war es in der Käserei ganz hell, nur für einen kurzen Moment, ein Blitz am Himmel vielleicht, der für eine Sekunde durch die Wolken brach. Rizzi legte den Kopf in den Nacken und starrte nach oben durch die Scheibe.

Das Fenster im Glasdach war zur Belüftung hochgestellt, und in der Scheibe spiegelte sich etwas, unklare Schatten und Schemen, die sich auch bei genauerem Hinsehen zu nichts Konkretem zusammensetzen wollten. Es musste etwas sein, das sich – wenn es keine Einbildung oder eine optische Täuschung war – schräg darunter im Bottich befand. Rizzi ließ sein Telefon wieder in der Hosentasche verschwinden und schob in der Pfütze den Schemel beiseite.

Der Bottich war mit Wasser gefüllt und die Oberfläche spiegelglatt. Der Mann darin hatte den Kopf in den Nacken gelegt und durchstach mit der Nase die Wasseroberfläche. Die Spitze ragte um wenige Millimeter bis zu den Nasenlöchern heraus. Die Augen waren geschlossen, die Lippen farblos, und die weißen Haare schwammen, wie vom kahlen Schädel losgelöst, um die hohe Stirn herum. So ruhig und friedlich lag der Mann da, und so unwirklich war das Bild, dass Rizzi für einen Moment dachte, er würde das alles hier träumen.

Ein Donnerschlag brachte die Scheiben im Glasdach

zum Klirren, und Rizzi bemerkte hinter sich, im Augewinkel, einen Schatten und – bevor er sich umdrehen konnte – ein dumpfes Geräusch, einen Schlag, aber keinen Schmerz. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.